

## SUMME

### Der Ton, die andern und ich

Summen ist eine Gratwanderung. Je länger desto mehr. Unsichtbar und leise vibriert der Ton nach innen. Hörbar sucht er Kontakt mit aussen. Ich bin allein im Summen und ich mische mich ins Kollektiv. Fern von beabsichtigter Könnerschaft weist mein gleichbleibender, selbst erzeugter Ton jeden beiläufigen Gedanken als Ereignis aus. Hörbarer Atem ist anfechtbar, entlarvt Momente von Ungeduld, wird brüchig im Anflug von Traurigkeit. Zu meiner Überraschung mischt sich auf entspannt mittlerer Lage mein Herzschlag ein, rüttelt heimlich insistierend am Faden eines Klangs, dem ich – wir haben pandemiebedingt lang nicht geprobt im Chor – fast entwöhnt gewesen bin.

Ich habe das Summen wieder ausprobiert. Auch, um die Erinnerung zu wecken an ein paar Minuten geteilten Klangs im September vor zwei Jahren. Damals stand ich eines Nachmittags mit einer locker formierten Gruppe unter den Arkaden vom Hauptbau des Basler Kunstmuseums. Da war zunächst dieser öffentliche Raum: eine mir vertraute Passage vom Strassen- und Tramverkehr ins helle Atrium. Da waren die anderen: vielleicht dreissig Erwachsene insgesamt, die sich von Marianne Schuppe direkt, über ihren jeweiligen Gesangsverein oder durch das Festivalprogramm zum sprachlosen Experiment hatten anregen lassen. Was genau waren, was wurden wir jetzt? Ein Chor nicht wirklich – ihm fehlte die Leitung, das Vertrautsein untereinander, vielleicht auch ein Stück musikalischer Ambition. Eine Aufführung auch nicht – da war kein Auditorium, unter uns Summerinnen und Summern die Grenze zwischen Mitwirken und Zuhören aufgehoben. Eine Meditation? Ein Selbstversuch? Die situative Komposition zur Erkundung eines neuen Begriffs von Gemeinschaft? Wir probten ein introvertiertes Teilen, wir summten antikonzertant, wir waren für ganze neun Minuten ein Bündel unauffälliger, friedfertiger Einmischung.

Die Anweisungen waren einfach, sie waren klar: Man gehe kurz vor Beginn an den angegebenen Ort. Man spreche nicht. Man stelle sein Mobiltelefon aus und übernehme im Rhythmus des eigenen Atems den ersten, hörbaren Summton auf «m», «n» oder «ng». Ich versuche, mich an die Regeln zu halten. Ich nehme wahr, wie jemand unweit von mir die eigene Stimme doch solistischer herausfordert, als diese integrative Partitur es angewiesen hat. Ich bin irritiert und entscheide mich dennoch dagegen, Distanz zu suchen, aufzufallen und meinen einmal eingenommenen Platz zu verlassen. Hätte nicht meine Bewegung das unsichtbare Erlebnis gestört, eine fragile Architektur ins Zittern gebracht? Ich sehe mich in der Mitverantwortung für diesen Ton, der jetzt aus mehreren Richtungen kommt. Ich höre mich mal mehr, dann wieder weniger als andere. Es ist ein Wellengang im Ton und ich muss hinnehmen, dass der Verkehr ihn manchmal zu verdrängen, zu verschlucken droht. Konzentriertes Innehalten überstimmt dabei den Takt zielstrebigster Tagespläne. Wann war ich zuletzt in der Stadt, nur so? Der Ton hat ein Gewicht, ich weiss bald nicht mehr, wie lang wir ihn schon tragen und ob mein inneres Abschweifen oder mein Zögern, die Augen zu schliessen, ihn schon haben sinken lassen.

Summen sei «ziemlich robust gegen Störung», meint Marianne Schuppe rückblickend, «es behält eine Präsenz, die ich unterschätzt hatte.» Ihr Interesse an der spezifischen Beschaffenheit vokalen Klangs will andere Qualitäten freisetzen als Virtuosität. «Ich suche nach Klang, der einfach ist und die Möglichkeit hat, vieles zu vereinen. Unangestrengt, wird Stimme instrumental.» Schuppes Schaffen tastet Grenzen des Hörbaren ab, erfindet sprachlose Lieder und weiss Musik dort zu orten, wo wir auch Alltagsgeräusche aus ihrem ganz realen Zusammenhang zu isolieren vermögen. Was niemand wusste im September 2019

– auch nicht die Künstlerin selbst – war, ob die SUMME eine Fortsetzung fände und wie. Die Stimmkünstlerin hat nun die positiven Erfahrungen des ersten Durchlaufs zur Grundlage genommen einer Zweitaufgabe. Die Folge der Töne, die an zehn Orten und in zehn verschiedenen Formationen verklungen waren, nimmt sie dieses Jahr zur Grundlage einer eigentlichen, sich über mehrere Zeiten, Räume und Gruppen erstreckenden Partitur. Verlangsamung also ist ein Prinzip, das die Sache einfach belässt, auch wenn neu der jeweils vorgegebene Ton in der Oktave abgenommen werden kann. Das Viele, was sich unsichtbar unter einem einzigen Ton ereignet, verspricht an Höhen und Tiefen zu gewinnen. Umso mehr, als auch die einzelnen Zeit-Räume grösser und länger werden: Die eigentliche «Summe der SUMME», integriert in die Chornacht in der Pauluskirche am 17. September, wird die gesamte Melodie aufbieten. In 90 Minuten. Auf Risiko, dass der Ton bricht, dass wir uns verlaufen, dass wir ungeduldig werden oder Sitz- und Ruhepausen die Schwerkraft der Frequenz anschwellen lässt.

An unserem Telefonat Anfang Juli erzählt mir Marianne Schuppe, ein Freund aus den Niederlanden hätte ihr erzählt, dass Hausbesetzer in den 1990er-Jahren summten, als man sie in Amsterdam aus den illegal bewohnten Liegenschaften trug. Es liegt doch tatsächlich ein Widerstand im geschlossenen Mund – und im wortlos klingenden Atem zugleich ein Stück Gemeinschaft, die nur scheinbar stärkeren Kräften trotzt.

*Isabel Zürcher, im Juli 2021*